

Workshop des Schwerpunktprogramms 1688 „Ästhetische Eigenzeiten“
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

„Prozess und Prozessualität“

veranstaltet von den Teilprojekten
„Nach der Zeit“ (R. Görling, Düsseldorf) und „Chinas Dritte Moderne“ (S. Kramer, Köln)

Donnerstag, 30.11.2017 (ab 14 Uhr) bis Samstag, 2.12.2017 (bis 15 Uhr)
im Schloss Gracht, Liblar bei Köln

In den Hauptlinien des europäischen Denkens erscheinen Dinge, auch wenn man sie als Veränderungen unterworfen ansieht, dennoch immer als materiell und gegeben. Betrachtet man dagegen einige Gegenlinien des europäischen Diskurses, dann gelangt man zu Sichtweisen, in denen die Dinge nicht immer in gleicher Weise als Gegebenheiten vorausgesetzt und als solche in einer zwangsläufigen Binarität zwischen ihrer Materialität und ihrer Wahrnehmung betrachtet werden. Der Blick auf andere Kulturen indes führt noch weit darüber hinaus zu teilweise gänzlich anders strukturierten Epistemologien und, damit verknüpft, zu eigenen Ontologien. Diese lassen sich in vielen Fällen kaum hinreichend mit dem „westlichen“ Begriffssaparat beschreiben und eröffnen damit ihrerseits, von außen her, eine Fülle weiterer Perspektiven auf die Verfasstheit von Sein, Ding und Prozess.

Das Denken von Prozessualität lässt im europäischen Kontext, von dem in diesem Workshop zunächst ausgegangen werden soll, Prozesse jenseits des fixen Ding-Begriffs und einem Ding-Wahrnehmung-Dualismus als Ereignisse erscheinen, welche immer wieder vergehen und unaufhörlich neu erscheinen. Ereignisse unterscheiden sich aber in ihren Geschwindigkeiten: Ein Atom ereignet sich mit einer sensuell nicht erfassbaren, kognitiv nicht realisierbaren Geschwindigkeit in der rasenden und nichtkontinuierlichen Bewegung seiner Elektronen. Ein Berg ereignet sich in einer aus menschlicher Sicht gemächlichen, aber ebenfalls nicht kontinuierlichen Bewegung, die bisweilen auch so schnell sein kann, dass sie unserer Wahrnehmung durchaus zugänglich wird. Wenn wir Leben als Prozess verstehen, dann stellt es keinen Gegensatz zum Tod mehr dar. Vielmehr handelt es sich bei Leben um ein Ereignis, in dem es in jedem Augenblick neue Verknüpfungen gibt, denen der Tod immanent ist: ein Werden, eine stete Veränderung. Zeit ist Prozessen nicht äußerlich. Zeit nennen wir vielmehr das, was Prozesse unumkehrbar macht. Ein erkrankter Körper ist nach Georges Canguilhem auch nach seiner Genesung nicht mehr derselbe Körper wie zuvor.

Philosophien wie etwa diejenigen von Baruch Spinoza, Gottfried Wilhelm Leibniz, William James, Henri Bergson, Alfred North Whitehead, Walter Benjamin, John Dewey, Gilles Deleuze, Michel Serres, Ilya Prigogine, Isabelle Stengers, literarische Texte wie diejenigen von James Joyce und Gertrude Stein, Werke der bildenden Künste wie diejenigen von Jackson Pollack (und andere des amerikanischen Expressionismus), Musikstücke so unterschiedlichen Stils wie diejenigen von Pierre Boulez, György Ligeti, John Cage oder Ornette Coleman und schließlich auch Filme und ihre Theorien, so etwa diejenigen von Jean Epstein oder Jean-Luc Godard: Sie alle stellen nur einige den „westlichen“ Kulturen eigene Beispiele für ein Denken, Dichten und Komponieren, für eine Poetik oder Ästhetik der Prozessualität dar. Der Blick auf andere kul-

turelle „Denkweisen“ (A.N. Whitehead) wie diejenigen Ostasiens oder des arabisch-islamischen Raums mit ihren dominanten und gegenströmigen Philosophien, Repräsentationsmedien und Künsten erweitert die Vielfalt prozessualer Konzeptionen und Realisierungen noch um ein Vielfaches.

Prozess selbst ist dabei immer Zeit. Auch in kulturellen Systemen, in denen Zeit begrifflich gar nicht oder zumindest doch anders gesetzt ist, lässt sich doch immer eine ontologische Einheit beschreiben, die mit unserem gängigen Zeitbegriff in eine irgendwie geartete Beziehung gebracht werden kann. Zeit stellt dabei keine Form dar. Sie drückt sich auch nicht in einer Form aus. Eher handelt es sich bei ihr und ihr vergleichbaren Konzeptionen anderer kultureller Räume entweder um das Virtuelle des Prozesses oder ist sie selbst nur prozesshaft zu verstehen. Damit verbunden ist ein Verständnis, das auch den Raum nicht als gegeben, sondern nur als eine andere Begrifflichkeit des Prozesses auslegt, als räumliche In- und Extension des Ereignisses.

Prozessualität lässt sich in einer Vielzahl Figurationen anschaulich machen. Dazu zählt z.B. die Idee der Plastizität, wie sie etwa in den Neurowissenschaften populär ist. Neuronale Plastizität bedeutet, dass das Ereignis des Denkens und dasjenige der Selbstveränderung untrennbar miteinander verbunden sind. Das Denken von Prozessualität stellt uns dabei im Rahmen des uns eigenen Erkenntnisystems vor zumindest eine Schwierigkeit, für die von den Wissenschaften und Philosophien bisher nur widersprüchliche und kaum hinlängliche Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen worden sind. Es handelt sich dabei um das Problem der Bestimmung des Verhältnisses von Kontinuität und Diskontinuität. Wenn es nämlich nichts jenseits des Ereignisses gibt, was garantiert dann, dass die Welt oder das Universum nicht auseinanderfallen? Worin besteht in diesem Falle das Gedächtnis des Ereignisses und wie sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihm angelegt? Wenn indes die Wirklichkeiten nur in Form eines Werdens verstanden werden können, wie kommt es dann zum einzelnen Ereignis, zur einzelnen Erscheinung?

Der Workshop „Prozess und Prozessualität“ des SPP „Ästhetische Eigenzeiten“ verfolgt unter Bezugnahme auf diese Überlegungen drei zentrale Diskurslinien:

1. will er die Theorien der Zeit im prozessphilosophischen Denken der europäischen Tradition und deren erkenntnistheoretische und sozial-praktische Bedeutung diskutieren.
2. will er das Experiment anstellen, Kunst, Literatur, Musik, Film, Tanz, Performance konsequent in einem prozessphilosophischen Zusammenhang zu beschreiben – und zwar auch da, wo wir nicht nachweisen können, dass Prozessphilosophie in ihrer Ästhetik Einfluss ausgeübt hat.
3. will er mit seinem vergleichenden Blick über den „Tellerrand“ europäischer Philosophie hinaus Alteritäten der begrifflichen Weltkonstitution erarbeiten und deren mögliche und tatsächliche Relevanz für ein Prozessdenken und ein ästhetisches Gestalten der Wirklichkeiten von Zeit diskutieren.

Für alle drei Diskurslinien wie auch für Verknüpfungen zwischen denselben bitten wir um

Themenvorschläge bis zum 30. Juni 2017.

Themenvorschläge, Anmeldung und Kontakt: ttrausch@uni-koeln.de